

Ermländische Zeitung.

Mit den Wochenbeilagen:

St. Adalbertsblatt und Ratgeber für Landwirtschaft u.

Anzeigen werden bis 9 Uhr vormittags am Tage vor der Ausgabe erbeten. — Preis für die einseitige Zeitzeile oder deren Raum 12 Pfennige. Belagerungspreise, falls erwünscht, das Stück 10 Pfennige. Adresse für Telegramme: Ermländische Zeitung, Braunsberg. Telefon Nr. 47.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen. Vierteljahrspreis: in unserer Expedition Mark 1,30, hiesigen Abonnenten ins Haus geschickt Mark 1,70, auf den Reichspostkonten am Schalter Mk. 1,50, durch Postboten ins Haus gebracht Mark 1,92.

Bestellungen

auf die „Ermländische Zeitung“ für Juli—August—September können jeden Tag gemacht werden. Mit dem Bezuge der Zeitung kann jeden Tag begonnen werden.

Bisher erschienene Nummern werden anzahlungsgelöst nachgeliefert.

Hierzu eine Beilage.

Das preussische Wahlrecht.

Der Magistrat von Charlottenburg hat unlängst sich über das Verfahren bei der preussischen Landtagswahl beklagt, weil diese Großstadt von 200 000 Einwohnern noch immer in Wahlgemeinschaft steht mit dem noch stärker bevölkerten Kreise Teltow und der ganze Kiefernwaikreis zwar 1900 Wahlmänner zu wählen hat, aber nur 2 Abgeordnete. Man kann es den emporgeschossenen Städten und den Wahlgemeinschaften mit starkem Bevölkerungszuwachs nicht übel nehmen, wenn sie ihre imposante Stimmenzahl auch bei den Landtagswahlen besser zur Geltung zu bringen versuchen. Aber die Gesetzgeber des Landes haben doch noch andere und höhere Gesichtspunkte zu berücksichtigen, wenn sie eine so schwierige und wichtige Frage, wie die Umgestaltung des Wahlrechtes, in Angriff nehmen wollen.

Die Charlottenburger Wünsche schlagen in die Kerbe der Linksliberalen, die bekanntlich in der letzten Landtagsagung die Vermehrung der städtischen Mandate gemäß der Verschiebung der Bevölkerungsverhältnisse beantragt hatten. An diesem Punkte versucht neuerdings auch die Berliner Nationalist. die Frage anzuschneiden. Die Herren sind sehr ärgerlich über die Erklärung, die der Abgeordnete Fritzen-Borlen damals im Namen des Zentrums abgab: daß es jetzt nicht zuträglich sei, durch Aufwerfen dieser Frage den Gegensatz zwischen Stadt und Land noch zu verschärfen. Aber jeder Unbefangene muß zugeben, daß in der kurzen Erklärung des Zentrums mehr politische Weisheit steckt, als in den langen Reden und Artikeln über die Mängel des bestehenden Landtagswahl-

rechtes. Gewiß, die schwereren Mängel und Ungerechtigkeiten sind vorhanden; sie müssen auch beseitigt werden. Aber augenblicklich kann das Schütteln des Baumes nichts nützen, da die Frucht noch nicht fällig ist. Man muß den geeigneten Zeitpunkt abwarten, und dann muß man nicht einseitig die Sonderinteressen der Städte gegen das platte Land verteidigen, sondern eine allgemeine und durchgreifende Reform des ganzen veralteten Landtagswahlrechtes anstreben.

Das Zentrum nimmt in dieser Frage wie in so vielen anderen eine unbefangene Mittelstellung ein. Unsere Partei kommt mit dem bestehenden Wahlrecht leidlich aus, und mit einem verbesserten Wahlrecht würden wir aller Wahrscheinlichkeit nach noch besser auskommen. Die Herren von der Linken und die von der Rechten sind viel stärker von eigenmütigen Spekulationen beeinflusst. Die Konservativen haben gegenwärtig beinahe die Mehrheit der Mandate inne und würden zweifellos einen Teil davon einbüßen, wenn das Wahlrecht neu aufgemacht würde. Aber den Vorwurf selbstüchtiger Berechnung können die Konservativen den Freimütigen und dem linken Flügel der Nationalliberalen zurückgeben, da die letzteren gerade die Vermehrung der städtischen Mandate in den Vordergrund schieben, wobei sie eine Anzahl von Stimmen gewinnen würden. Für uns als Unparteiische ist die Verteilung der Mandate nicht die Hauptsache; viel wichtiger und dringlicher erscheint es uns, die Art an die Wurzeln des Unrechtes zu legen, an das plutokratische Prinzip der Dreiklassenwahl, an die Defektheit der Stimmabgabe und an die veraltete und verfehlte Zwischeninstanz der Wahlmänner. Diese grundlegenden Reformpunkte liegen aber den „Freimütigen“ weniger oder zum Teil gar nicht am Herzen. J. B. ist ihnen ein gewisses Uebergewicht des Geldheutels sogar recht angenehm. Sie hoffen in den Städten gerade mit Hilfe der bevorzugten größeren Steuerzahler zu siegen. Die dritte Wählerklasse gehört ja, abgesehen von gewissen widerstandsfähigen katholischen Städten, zweifellos der Sozialdemokratie, sobald letztere zugeht. Derum schwärmen auch unsere Freimütigen trotz ihrer „demokratischen“ Phrasen durchaus nicht für das gleiche und allgemeine Kommunale Wahlrecht. Im roten Hause von Berlin herrscht der Freisinn nur durch das

Dreiklassensystem; sonst würde Herr Singer der allein gebietende Roland von Berlin sein.

Die konservative Presse ruft den „Reformern“ von der Linken auch spottend zu, sie möchten erst bei der Gemeindevahlen ihr Interesse für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit betätigen. Nun müssen wir von unserem unparteiischen Standpunkte aus zugeben, daß eine Abstufung des Wahlrechtes nach den direkten Steuern bei den Kommunalwahlen sich viel eher rechtfertigen läßt, als bei den politischen Wahlen. Die Gemeindevirtschaft ist fast gänzlich auf direkte Steuern begründet und ist in der Hauptsache Finanzverwaltung. Im Staats- und Reichswesen fallen aber nicht bloß die indirekten Steuern noch stärker in die Waagschale, als die direkten, sondern über alle anderen Lasten ragt weit hinaus die Blutsteuer, die Dienstpflicht, welche gerade die breiten Schichten am schwersten belastet. Obendrein treten in der Politik die rechtlichen, sittlichen und sozialen Aufgaben mehr in den Vordergrund, als die finanziellen. Es ist ferner zu beachten, daß das Gemeindevahlrecht noch längst nicht so schlecht ist, wie das preussische Landtagswahlrecht, weil jede kommunale Wählerklasse für sich wählt, also auch die dritte Klasse sich stets eigene Vertreter schaffen kann, während bei den Landtagswahlen die beiden wohlhabenden Klassen, wenn sie zusammenhalten, die dritte Massenklasse vollständig niederstimmen können.

Man muß also Kommunalwahlen und Landtagswahlen gesondert behandeln. Eine Reform des Landtagswahlrechtes ist bitter nötig; aber erst muß die bremmende Zollfrage erledigt werden. Die Liberalen müssen inzwischen noch nach dem alten System sich mit den Konservativen messen.

Deutsches Reich.

Die Nordlandreise des Kaisers wird sich in diesem Jahre bis Tromsø erstrecken und drei Tage dauern. Ein festes Programm ist für die Reise diesmal nicht aufgestellt. Die Witterung wird für die Wahl der zu besuchenden Fjorde und der Parteen am Lande maßgebend sein. Nach den bisherigen Anordnungen wird der Kaiser auf der „Hohenzollern“ am 27. Juli wieder in Kiel eintreffen. Die Kaiserin hat am Montag von Travemünde aus

ohne Mittel, und was noch schlimmer, unvorbereitet zum Kampfe um das Dasein!

„So traurig gestaltete sich ihr Los?“ warf der Oberst teilnehmend ein.

„Ja, leider, und auch ich kann nichts für sie thun, obgleich ich ihr mehr gab, als ich durfte und daher Annapol überlastete. Für sie allein kann ich doch unmöglich meine jüngeren Kinder beeinträchtigen und ohne Brot hinterlassen. Begreift Du jetzt, weshalb ich sie zur Ausbildung ins Ausland schickte?“

„Noch nicht so ganz!“

„Weil ich aus ihnen nicht nur brave, sondern auch glückliche Wesen machen wollte, weil ich wünschte, sie sollten, um einen Lebenszweck zu haben, entweder aus Neigung heiraten oder gar nicht. Denn weder mich, noch sie selbst, gelästete es nach „einer Partie.“ Mit einigen tausend Mark das Proletariat in der Stadt zu vermehren, ist doch ein trauriges Los. Sieh, Annapol aber bietet, mit Eifer und Umlicht bewirtschaftet, immerhin eine sichere Grundlage für das Leben, ein Feld zur Anregung der Umgebung und einen Posten, auf dem auch ein Weib etwas leisten kann!“

„Darin, bester Julian, hast Du ganz Recht!“ rief der Oberst, ihm herzlich die Hand reichend.

„Wetten möcht' ich,“ rief Frau Leonia scherzend von der Thür her, „daß mein Julian von unseren Mädchen sprach!“

„Was meinen aber Sie, gnädige Frau, zu dieser neuen Erziehungsart?“

„Wenn Julian sie rühmt, muß er Recht haben! Was mich anlangt, so bin ich ganz ruhig wegen der Mädchen. Denn in das Herz impfte ich ihnen Glauben, Arbeitslust und Pflichtgefühl. Bis zum 16. Lebensjahre überwachte ich selbst ihre Erziehung, und jetzt schlage ich ein Kreuz über ihr Haupt und bin überzeugt, daß sie nichts Böses thun! Jetzt kommen sie aber gewiß!“

Fast gleichzeitig rollte der Wagen vor und, wie elektrisch berührt, eilten die unverhofften Gäste mit auf die Rampe zur Begrüßung der beiden jungen Damen.

„Das sind biedere Herzen,“ flüsterte Dowburt dem Neffen zu. „Laß uns ihre Freude teilen!“

Unwillkürlich jedoch blieben sie auf der Schwelle stehen in dem Hauptschatten des Vorzimmers, um die Freude der Angekommenen nicht zu stören.

Vor der Rampe hielt noch der Wagen, von dem das Gepäc abgeladen wurde.

Vor Frau Leonia aber kniete schon eine schlanke Gestalt mit blondem Köpchen, während eine zweite mit dunklem Haar, von dem in der Eile das Hüthchen sich verschoben

Stiefkinder des Glückes.

Erzählt von A. v. Krzyanowski.

Genehmigte deutsche Uebersetzung von Dr. A. Weiß.

11) Nachdem sie alle in dem kleinen, blitzsauberen, wenn auch einfachen Salon, dessen einzige Zierde ein altes Klavier war, Platz genommen, wandte sich Dowburt mit gewohnter Offenheit an den Hausherrn:

„Berzeih' mir, lieber Nachbar! Leider bin ich dermaßen abgearbeitet und verbauert, daß mir die früheren Verhältnisse fast aus dem Sinne gekommen sind. Wie ich sehe, erwartet ihr mit einer gewissen Aufregung Eure lieben Kinder. Inzwischen ist doch aber Eure reizende Hedwig, die ich noch kannte, längst vermaählt?“

„Und leider seit einigen Jahren verwitwet,“ fügte der Vater traurig hinzu.

„Ah, bedauere . . . Also . . .“

„Noch aber habe ich zwei jüngere Töchter, deren Du lieber Oberst, Dich wohl kaum noch erinnerst, weil sie vor 10 Jahren noch kleine Kinder waren. Die eine kehrt heute aus Sachsen zurück, die andere aus Berlin von der Handelsschule.“

„Wa—a—a?“

„Ja, ja, von der Handelsschule!“ wiederholte der Vater und griff sich in das graue, noch immer dicke Haar, als ergöße ihn das Erstaunen des Gastes.

„Das begreife ich nicht, lieber Julian!“

„Und dennoch ist es so. Unsere Anna, für die ich Annapol bestimmt habe, erlernte die Seidenwurmzucht und zuletzt in Böhmen und Sachsen den Hopfenbau, als sehr wichtige, bei uns leider sehr vernachlässigte Zweige des landwirtschaftlichen Gewerbes. Wila aber, die jüngere, beendete soeben die Handelsschule in Berlin, und heute lehren sie beide heim zur beständigen Arbeit.“

„In diesem Falle hatte ich den Vorzug, Fräulein Anna in Sachsen zu begegnen,“ warf Sigmund ein. „Nur wußte ich nicht, daß sie Ihr Fräulein Tochter war.“

„Nicht wahr, sie hat einen großen Kopf?“ fragte Herr Julian, stolz sich aufrichtend.

Und als gebe allein die Thatfache, daß er Anna kenne, Sigmund ein Anrecht auf verdoppeltes Entgegenkommen, erhob er sich und reichte ihm ihre Zeugnisse.

Dowburt blickte den alten Schulkameraden mit unverhülltem Erstaunen an und fragte ihn endlich:

„Aber, bester Julian, wie kommst Du dazu, Deine Töchter zur Ausbildung in das Ausland zu schicken? Erkläre mir doch dieses Rätsel!“

„Wie ich dazu kam?“ wiederholte der Gefragte und warf sich behaglich in den Sessel. „Aus traurigster Erfahrung, lieber Oberst. Sieh, ich bin kein reicher Mann und heiratete erst spät. Dann grüßte einem das Alter in die Augen und mahnt an das Grab. Da ich aber meine Kinder mehr als mein Leben liebe, wollte ich sie vorher gesichert sehen. Annapol ist nicht groß, die Lasten aber mehren sich. Wie könnte also die althergebrachte Mitgift, wie sie jede nur zu erwarten hat, ihre Zukunft sichern?“

„Fräulein Hedwig aber liehest Du doch heiraten?“

„Allerdings!“ erwiderte Julian mit tiefem Seufzer.

„Und das ist der einzige Vorwurf meines Lebens! Erinnerst Du Dich noch, liebster Andreas, unserer begeistertsten goldenen Jugendträume, unserer Verbesserungspläne unter dem Feldzeichen des gefunden und ehrlichen Strebens und unseres Geldbrennes, uns niemals zu vertriehen, wie Schnecken in die eigene Schale, sondern immer vorwärts zu gehen mit dem Strome des Zeitgeistes?“

Auch unter Dowburts hübsigen Brauen bligten die Augen in jugendlichem Feuer, als er flüsterte:

„Wir banden die Verhältnisse die Hände. Dennoch that ich, Gott sei mein Zeuge, in dieser Hinsicht, was ich nur konnte.“

„Indem Du für mich lebest, teuerster Oheim!“ warf Sigmund bewegt ein und küßte dem Alten die Hand. „Jetzt also muß ich Deine Aufgabe vollenden.“

„Einmal nur,“ fuhr Julian inzwischen fort, „ward ich meinen Uebersetzungen untreu, nur einmal, Andreas, indem ich meine Tochter verheiratete. Das Mädchen war hübsch und gefiel allgemein, und mir schmeichelte dies nicht wenig. Da erschien ein Freier aus guter Familie und auch sonst eine gute Partie. Also überredeten wir sie, und sie willigte ein, wurde aber immer trauriger. Als ich sie vor der Trauung fragte, ob sie auch damit einverstanden sei, erwiderte sie mit einem Strom von Thränen:

„Wäre ich achtzehn Jahre alt, so hätte ich Dich, Bäterchen, diese „gute Partie“ aufgeben zu dürfen. Leider aber zähle ich schon dreiundzwanzig, und wir sind unserer drei im Hause! Was soll ich thun, als den Jüngeren Platz machen?“

„So kam es, daß ich Feigling von den eigenen Grundstücken abwich und, anstatt ihr zu sagen, aus so wichtigen Gründen brauche sie durchaus nicht zu heiraten, dies für mädchenhafte Ueberspannung hielt. Diese Laune, dachte ich, wird sie schon überwinden, ihren Gatten lieb gewinnen und glücklich werden. Heute aber, siehst Du, ist sein vermeintliches Vermögen dahin samt ihrer bescheidenen Mitgift. Der Gatte starb, und sie war Witwe mit achtundzwanzig Jahren, ein gebrochenes Weib mit vier kleinen Kindern,